

Der Wolgadeutsche

Fortschrittliches Blatt für Arbeit, Glaube und Bildung

Verlag: Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.

Herausgeber: G. S. Löbke, Berlin-Dankow

„Der Wolgadeutsche“ erscheint am 1. u. 15. Feb. Monats u. kostet im Jahr: Regelmäßig 7½ Pfennig, Canada 2½, Dänm., D.-St. u. A.-Amerika 2½, Dänm., 3½ Deutschland monatl. 10 Pfennig. X. Jahrgang 1923 (Nr. 37. 350000 000). Einzelpr. nach Vereinbarung.



Verantwortliche Schriftleitung: G. S. Löbke, Berlin-Dankow

Veranstalter: Anstalt No. 8224; Druckanstalt: Wolgadeutsche Berlin; Postfach: Berlin No. 7, Nummer 36881; Bank-Konto: Deutsche Sparkassenbank, Berlin No. 56, Markgrafstraße.

Adresse: Berlin, W 57, Poststraße 46 I

Berlin, den 1. Oktober 1923. Nr. 19/37 des 2. Jahrgangs.

Vom Schulwesen in den deutschen Wolgakolonien

Die wolgadeutschen Gemeindebehörden lassen sich das Sammeln und Ordnen von statistischem Material aus allen Teilen des Lebens im Gebiet sichtbar anlegen sein. Ein besonderes statistisches Büro unter Leitung des fleißigen Statistikers S. Kappes hat in den letzten Jahren eine Umengung von Material zusammengetragen, das für die Geschichte unserer Kolonien von hohem Wert ist. Diese Statistik ist ein Ansporn zur Verwirklichung der Kräfte im Wiederaufbau der Kolonien, da sie mitunter die betriebliehen Bilder entrollt.

In einem kürzlich in Potrowst in russischer Sprache erschienenen „Nachfrageheft für das Volkshilfsamt“ finden sich statistische Angaben über das Schulwesen im Gebiet der Wolgadeutschen von 1918 bis zum 1. Januar 1923. Die Angaben beziehen sich, wo nicht besonders hervorgehoben, auf das ganze Gebiet, d. h. auf die deutschen und 6 russischen Kantons, auch bringt es die Liste von 150 Ortschaften (Chutors, Gütern usw.), wo es keine Schulen gibt, jedoch 2504 Kinder schulpflichtigen Alters (vom 8. bis 12. Lebensjahr). Die nachfolgenden Angaben beziehen sich zum 1. Januar 1923. In den Städten werden genannt: Potrowst, Markkad (Katharinenstadt), Seelmann, Balzer, Krasny Kut. Das Schuljahr 1922/23 zeigt einen merkwürdigen Übergang im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren.

Die Schule I. Stufe (frühere Volksschule). Ihre Zahl betrug 919, wovon 47 Schulen unzulänglich waren, hauptsächlich wegen des Mangels an Lehrern, dann wegen des Fehlens brauchbarer Gebäude und weil die Bevölkerung ihren Teil der Schulgaben zu decken nicht willig war. Die Zahl der deutschen Schulen hat das Ueberwiegende. Außer den deutschen und russischen Schulen gibt es noch 4 Schulen schulpflichtigen Alters haben verhältnismäßig mehr Lehrpersonal: auf 49-50 Schüler kommt im Durchschnitt eine Lehrkraft, während bei den Deutschen eine Lehrkraft 60-70 Schüler unterrichtet. Die deutsche Bevölkerung zehnt die Schule und der Schulbildung ihrer Kinder mehr Aufmerksamkeit als die russische. In den deutschen Schulen (8-12 Jahre) sind Schulen vorhanden: in den deutschen Dörfern für 67, in den russischen für 60, im Durchschnitt im Gebiet für 61. Am günstigsten ist die Lage hierin im Kanton Krasny Kut, dann folgt Markkad, im schlechtesten ist der Kanton Balzer bestellt. Es können also 39 Proz. der Kinder von 8-12 Jahren keine Schule besuchen. Am 1. 1. 23 gab es 100 Schulen schulpflichtigen Alters, d. h. weniger als die Hälfte im Schuljahr 1918/19. In den Klassen der Vermittlung der Schillerzahl gehört auch die Abwanderung von Lehrern in andere Berufe. Vom 1. 1. 21 bis 1. 1. 23 hat sich die Zahl der deutschen Lehrer von 751 auf 403 verringert, was zum Teil auch auf die Entlassung unzureichend qualifizierter Lehrkräfte zurückzuführen ist. Heute beträgt die Gesamtzahl der Lehrer an der Schule I. Stufe (die russischen miteingeschlossen) 640. In den deutschen Schulen ist weniger als ein Drittel des Lehrpersonals weiblichen Geschlechts, in den russischen dagegen bildet es fast 73 Proz. Die Zahl der die Schule besuchenden Mädchen ist in den Dörfern durchschnittlich geringer als die der Knaben, in den Städten sind die Zahlen fast gleich. Die deutsche Bevölkerung legt mehr Wert auf die Schulbildung der Mädchen als die russische.

Die Schule II. Stufe und die sog. Semelitski (Mittelschulen mit allgemeinen Lehrgängen). Ihre Gesamtzahl beträgt 16, davon entfallen auf die Dörfer 9, auf die Städte 7. In den Kantons Romena und Krasny gibt es keine Mittelschulen. Die Zahl der Schüler war am 1. 1. 23 - 2299, davon lehrten in den Dörfern 1077 bei 44 Lehrern. Insgesamt zählen diese Schulen 125 Lehrer, von denen 60 Proz. männlichen Geschlechts sind. Allgemein sind die Schulen in den Dörfern schlechter mit Lehrpersonal versorgt. In den Dörfern lernen in diesen Schulen mehr Knaben als Mädchen, in den Städten ist es umgekehrt. In den deutschen Dörfern hat sich die Zahl dieser Schulen vom 1. 1. 21 bis 1. 1. 23 um 68½ Proz. verringert, die Zahl der Lehrer um 61 Proz. In den Städten ist im letzten Schuljahr eine kleine Besserung eingetreten.

Die Anstalten für den Ruberzucht. Während der Hungernot hatten die Kinder besonders

schwer zu leiden. Die Gebietsabteilung für Vorkultur nahm sich deshalb der Kinder sichtbar mit Aufmerksamkeit an. Gab es 1921 nur 10 Anstalten mit 987 Insassen, so wuchsen diese Zahlen 1922 auf 76 Anstalten mit 3843 Insassen an. Die Zahl der Knaben ist etwas größer als die der Mädchen. Ähnlich wird bemerkt, daß das schnelle Anwachsen der Anstalten nicht ohne Einfluß auf ihre innere Ausgestaltung bleiben konnte. 1921 waren an diesen Anstalten 25 Erzieher und Erziehervinnen tätig, 1922 - 170. Die Zahl der Frauen ist größer als die der Männer. In der Vorkulturabteilung in Potrowst waren am 1. 1. 23 17 Knaben und 15 Mädchen bei einer Lehrerin und einem Lehrer. In den 3 Anstalten für defektive Kinder in Nieder-Donjou und in Markkad (Katharinenstadt) waren 23 Mädchen und 74 Knaben bei 7 Lehrern und 2 Lehrerinnen. Die Ernährung in den Anstalten gestaltet sich durchschnittlich wie folgt: Getreide-Bruttogewicht täglich 204 Pfd., 1711 Kalorien.

Die Bibliotheken. Am 1. 1. 23 gab es im ganzen Gebiet 65 Bibliotheken, davon waren 40 Dorfbibliotheken. Es entfiel durchschnittlich auf je 8085 Einwohner 1 Bibliothek, auf jede Bibliothek entfiel durchschnittlich 2027 Bücher (in den Städten 5886, in den Dörfern 1198 Bücher). In den Städten entfiel auf je einen Einwohner 7 Bücher, in den Dörfern auf je 7 Einwohner 1 Buch. Auf je 1 Bibliothek entfiel in den Städten 602 Leser, in den Dörfern nur 67. Die reichste und technisch am besten organisierte Bibliothek ist die in Katharinenstadt.

Für die professionell-technische Bildung sorgen 5 Anstalten: ein 9 monatiger Chem.-phys.-technischer Lehrgang in Potrowst, 1 Schule für mechanische Goldbearbeitung in Krasny Kut, ein pädagogisches Schulinternat in Seelmann und 2 Schmiede- und Tischler-Schulen im Kanton Seelmann. 114 Jünglinge, 10 Lehrer.

Die Musikschule in Markkad (Katharinenstadt) hat 40 Schüler und 65 Schullehrerinnen, 2 Lehrerinnen und 2 Lehrer. Die Musikschule in Balzer wird nicht erwähnt, sie ist wohl geschlossen.

Die kommunalistische Partei-Schule in Potrowst. Am 1. 1. 23 hatte sie 124 Lehrer und 38 Schülerinnen, davon waren in der russischen Abteilung 85 und 24, in der deutschen 41 und 14. Von der Gesamtzahl der Schüler (102) sind 68 aus dem Bauernstand, 43 aus dem Arbeiterstand, 51 sind Witze- und sonstige Angestellte. Den höchsten Prozentsatz an weiblichen Schülern liefern die Lehrten, den geringsten liefern der Bauernstand. Das Lehrpersonal besteht aus 20 Personen (10 aus Frauen).

Die Anstalten für die russischen Kinder. Ueber die Zahl der Anstalten unter der russischen Verwaltung hatte das Statistische Büro keine Angaben. Nach der statistischen Aufnahme vom Jahre 1920 gab es in den deutschen Dörfern 29 261 männliche und 46 898 weibliche Anstaltenkinder. Der Kampf gegen das Anstaltenkind begann 1920 und erreichte im Schuljahr 1920/21 seinen Höhepunkt. In Anfang dieses Jahres hatte er fast ganz. Am 1. 1. 21 gab es in den deutschen Dörfern 180 Anstaltenkinder mit 7764 Besuchern, von denen 263 die Schulen besuchten. Am 1. 1. 22 (gab es (gleiche Reihenfolge): 95, 5142, 1736; am 1. 1. 23: 3, 69, 0. Die Zahl der Besucherinnen war 4½ mal geringer als die der Besucher.

Das Chetman ist eine neuere Einrichtung. Gewisse Forderungen und Verbände übernehmen das Chetman über die Schule, fördern sie nach Kräften und sind bemüht, ihre Lage zu erleichtern. Chetman sind so z. B. unter anderem: Der Gewerbeverband der Wolgadeutschen Konsumgenossenschaften, der Eisenbahner-Verband, der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Alles in allem geht aus dem einigens erwiderten Hest hervor, daß die Schule schwer um ihre Existenz und um ihr Wiedererwerblichen kämpft.

Die deutschen Kolonien in Georgien

Über über hundert Jahren bedekten sich in Transkaukasien deutsche Auswanderer an und gründeten hier eine große Anzahl von Kolonien, von denen in Obergeorgien die folgenden liegen: Wuzenburg, Eltsabetal, Rosenfeld, Liebkechtsof und Reiner Dörfen, die aus diesen Kolonien ausgewandert sind.

Einige Kolonien beschäftigen sich mit Weinbau, die anderen mit Milchwirtschaft; Getreide wird nur für eigenen Bedarf aus-

geführt. In kultureller Hinsicht stehen die Kolonien höher als die anderen Völker.

Die größte dieser Kolonien ist Wuzenburg, die früher den Namen Katharinenfeld trug. Sie zählt circa 700 Familien deutscher Nationalität und eine Anzahl anderer Nationalitäten, die in einem besonderen Viertel wohnen. Diese Kolonie geht den anderen Kolonien voran, kann für sie als Beispiel dienen: Die Kolonie wird mit elektrischem Licht beleuchtet; es sind hier zwei elektrische Mühlen; die Häuser sind viel besser als in den anderen georgischen Kolonien gebaut und besser eingerichtet. Hier ist eine vollständige Arbeitsschule mit 16 Lehrern, ein Klub, Besorcherer, Gesangschor, Kooperative. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Weinbau und einige Wirte haben sich in einen Wärrverband, die „Union“, organisiert. Leider ist die diesjährige Getreide- und Weinenernte sehr schlecht, da der Hagel bis 80 Proz. derselben zerstört hat.

Umweit von dieser Kolonie liegt die Kolonie Traubenberg mit etwa 80 Familien, die Auswanderer der Kolonie Wuzenburg sind. Hier ist eine Schule I. Stufe mit einem Lehrer. Beschäftigung: teilweise Weinbau, teilweise Milchwirtschaft; die Milchprodukte werden nach Tiflis geliefert.

Die zweitgrößte Kolonie Georgians ist Eltsabetal mit ungefähr 300 Familien. In kultureller Hinsicht steht sie hinter der ersten zurück, aber auch hier bemüht man sich vorwärts zu schreiten; die Schule, die jetzt fünf Lehrer hat, wird zum nächsten Schuljahr zu einer vollständigen Arbeitsschule ausgebaut. Hauptbeschäftigung Weinbau, doch werden hier ziemlich viel Kartoffeln gepflanzt, die zum Verkauf nach Tiflis, circa 38 Tausend, geliefert werden. Die Getreideernte ist hier in diesem Jahre ziemlich schlecht ausgefallen, wogegen die Traubenernte gut zu werden verpricht.

Vor circa 60 Jahren wanderten aus dieser Kolonie 32 Familien weiter ins Gebirge aus, die dort die Kolonie Alagander'schilf, jetzt etwa 120 Familien stark, gründeten. Diese ist eine der reichsten, zugleich aber auch der rückständigsten Kolonien. Dies liegt wohl daran, daß die Kolonie zu weit vom Zentrum (Tiflis) entfernt liegt, wohl aber auch an der Bevölkerung. Obwohl circa 120 Kinder die Schule besuchen, sind hier nur zwei Lehrer, und die Schule geht immer noch I. Stufe. Das Schulgebäude ist alt und baufällig. Hier gibt es weder einen Klub, noch irgend welche anderen kulturellen Einrichtungen. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Milchwirtschaft, die Kolonie hat eine gemeinschaftliche Mäherlei, in der während der Sommermonate Schmelzerkäs hergestellt wird. Diese Produkte (circa 2000 Pfd. Käse und 4000 Pfd. Butter jährlich) werden nach Tiflis versandt. Die Milchwirtschaft wird aber, wie auch in anderen Kolonien, wenig rationell geführt.

Angesiedert drei Werk von dieser Kolonie liegt die kleine Kolonie Jafob (Namenfeld), deren Bevölkerung aus Auswanderern der Kolonie Eltsabetal besteht und circa 20 Familien zählt. Hier ist nicht einmal eine Schule vorhanden, und die Kinder werden ganz unabhängig von ihren Eltern erzogen. Beschäftigung: Milchwirtschaft; in einer gemeinschaftlichen Datteler werden etwa 250 Pfd. hergestellt, die ebenfalls nach Tiflis versandt werden.

Die Getreideernte in diesen beiden Kolonien ist in diesem Jahre ziemlich gut.

Im vorigen Jahre wanderten aus der Kolonie Alexandershilf circa 40 Familien weiter ins Gebirge aus und gründeten dort die Kolonie Nowo-Petrowka. Auch hier beschäftigen sich die Kolonisten mit Milchwirtschaft und teilweise mit Getreidebau. Obwohl noch sehr arm, haben diese Kolonisten doch schon eine allmähliche Besserung aufzuweisen und werden nächstes Jahr Schmelzerkäs herzustellen.

Die Kolonie Almaschen (Waldheim), die auch im Gebirge liegt, ist ebenfalls von Auswanderern der Kolonie Alexandershilf vor etwa 15 Jahren gegründet worden. Die Einwohnerzahl zählt circa 45 Familien und beschäftigt sich mit Milchwirtschaft. Hier wird auch auf einer gemeinschaftlichen Mäherlei Butter und Schmelzerkäs hergestellt. Eine Schule I. Stufe mit einem Lehrer, der zugleich Schreiber ist. Ebenfalls weder Klub noch andere kulturelle Einrichtungen.

Die Kolonie Liebknechtsof (früher Alexandersdorf) ist die nächstliegende zur Stadt und zählt circa 120 Familien; Bevölkerung sehr arm. Beschäftigung: Milchwirtschaft, teilweise Weinbau, Milch und Käse werden nach Tiflis verkauft. Schule I. Stufe mit nur zwei Lehrern, wovon einer auch das Schreibamt versteht.

Die Kolonie Rosenfeld (bis jetzt Marienfeld) zählt circa 250 Familien. Hauptbeschäftigung: Milchwirtschaft, teilweise auch Weinbau. Liefert ihre Produkte nach Tiflis. Schule mit drei Lehrern. Klub. Hier wird ein größerer Wasserkanal geplant, der bis 500 Desjatinen Land bewässern soll.

Die Kolonie Georgastal mit etwa 35 Familien ist vor ungefähr 25 Jahren gegründet worden. Besteht aus vertriebenen Auswanderern, meistens aus Tiflis. Beschäftigung: Milchwirtschaft, teilweise Getreidebau. Bevölkerung arm. Schule nur einem Lehrer.

Die kleineren Kolonien Skintal, Maranal, Arabda, Kotschil, die meistens aus Auswanderern aus Eltsabetal und Wuzenburg bestehen, sind sehr arm und fangen erst an, ihre Kolonien auszubauen.

Aus dem Alltag für die Zeit

Die Auslandsdeutschen sehen die Welt jenseits der deutschen Grenzpolitik mit frischen und gesünderen Augen an, als bestimmte Kreise im Deutschen Reich. Werden wir von diesen Kreisen adjuziert und erkaufte „Wieso“ gefragt, so erinnern wir an den letzten Jahren so oft angezogenen Vergleich zwischen Frontkämpfern und Frontkämpfern, zwischen solchen, die an Schlachten aktiv teilgenommen haben, selbst verwundet worden sind und solchen, die in Kantonsbüros sitzen oder sonst einen gedebten Dienst, wenn auch an der Front, versehen haben. Die Auslandsdeutschen werden der Probe auf ihr Deutschtum tagtäglich unterworfen. Ihre Anhänglichkeit, ihre Treue zum Stamm hat sich tausendfach erwiesen, sie sind in Wahrheit die Vorposten des Deutschtums in der Welt. Je schwerere ihre Lebensbedingungen, desto höher ihr nationaler Wert. Unbild gesprochen: Die Auslandsdeutschen stehen um sich, ihre nationale Würde, um ihren Stamm dauernd im Waffensatz; es ist ein nie endender Krieg.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die Deutschen im Ausland von vielen im Reich als Abfall betrachtet wurden. Aber ins Ausland auszuwandern ist nicht anders gut ausgefallen. Es gibt viele Aufsammlung auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, als ein Teil der damaligen Auswanderer aus Deutschland sich aus Freiheitskämpfern von Deutschland zusammenstellte. Und für die Freiheit durfte nicht gekämpft werden, sondern waren die verfolgten und daraufhin auswandernden Revolutionäre „unverwundenes Element“. Auch der Umstand, daß gewöhnliche Volksworte über in Not geratene Volkswörter aus werden, zieht ihnen die Ausweisung als minderwertig zu. Die Kriegsjahre aber haben den hohen Wert des Auslandsdeutschtums bewiesen und noch heute zeigen die Auslandsdeutschen ihre Liebe zu Deutschland durch die moralische und materielle Unterstützung des in schwerer Abwärtsanscheinenden Stammlandes. Um vom Auslandsdeutschtum zu sprechen, das im Krieg von Reichsdeutschen als Verräter des Deutschtums und von der Zarenregierung als Verräter am russischen Staat und Volk

gekempelt wurde: Haben nicht die Tausende deutscher Kriegsgefangener in Russland die Aufgabe in den deutschen Kolonien und die deutschen Pflanzungen und Familien als Wohlthat empfunden und begrüßt? Nichts liegt uns ferner, als dem Auslanddeutschstum aus dieser Erfüllung seiner nationalen Pflicht einen Vorbereitungs zuwinden. Aber die Umfragen gegen die "Rufen" sind zu hart gewesen, sind es zum Teil auch heute noch, um sie zu überleben.

Der deutsche Staat hat sich in den letzten Jahren der Hungersnot dem Ausland und ganz besonders dem Wolgadeutschtum als Helfer in der Not erwiesen. Die Arbeit des Deutschen Notens Kreuzes und die Hülfsvereine unsere Hungerleidenden in den deutschen Heimatsländern zeigen noch heute deutlich, daß die Einschätzung des Auslanddeutschstums wenigstens in offiziellen Kreisen nach dem Krieg einer bedeutenden Korrektur unterworfen worden ist. Nach und nach dürfte sich auch in der Beurteilung durch bestimmte Volksteile eine Umänderung einstellen, wenigstens die Urteile heute noch mitunter ziemlich scharf sind. Nicht zuletzt ist ein Umschwung der rationeller aufklärenden Tätigkeit der Berliner wolgadeutschen Organisationen und einzelner führender Männer zu verzeichnen.

Es hat der Krieg und es haben die nachfolgenden Ereignisse manches scharfe Urteil gemildert, haben die Stellungnahme so manches Auslanddeutschen "Beurteilers" von Grund auf geändert. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn die Auslanddeutschen manche frühere Ansicht haben und sich mit Deutschland in diesen früheren Nachkriegsjahren völlig eins fühlen, wenn diejenigen, die heute vor auswärtiger Anblick in Deutschland Lust und Schutz finden, sich hier trüben und häßlich zur Fortsetzung ihrer Auslanddeutstums-Mission in den Nachbarländern oder in Übersee. Freilich haben wir uns gerade heute wieder über eine übermäßige Fülle von Beispielen der Einseitigkeit der deutschen Bevölkerungsschichten nicht zu beklagen. Aber wir haben die Schädlichkeit der eigenen Einseitigkeit in schweren Zeiten nicht vergessen und wissen uns in der Verteidigung der früheren völliggemeinschaftlichen Kampfeslinie doch zum Zusammenhalten gedrungen, wenn wir selbst gewiß auch kein allzu erfreuliches Bild der Einseitigkeit darstellen. In allerhöchster Zeit hat das Auslanddeutsthum zusammengehalten, weil es sonst untergegangen wäre.

Die Lehren des Abbruchs des Auslanddeutschen gehen jedes Auslanddeutschen immer mehr und mehr in Fleisch und Blut über. Diese Lehren sind verschiedenster Natur. Eine der wichtigsten Fragen ist für viele, wie sie ihre öffentliche oder auch private Arbeit heute schon oder auch später erst im Ausland am zweckmäßigsten führen sollen, d. h. als Angehörige des Staates, in dem sie zu leben gedenken, oder als deutsche Staatsangehörige. Wer sich für das letztere entscheidet und bis heute noch "staatenlos" ist, steht vor der Frage der Einbürgerung in Deutschland. Leider ist nun diese Einbürgerung selbst für verdiente Auslanddeutsche noch immer ein schweres Stück Arbeit, das viel Zeit und Geld beansprucht. Normal läuft ein Einbürgerungsgesuch ungefähr ein Jahr. Schon so mancher hat sich dadurch abwenden lassen, obwohl gerade er im Ausland dem Deutschland bedeutend nützlich sein könnte als bisher, wäre es Reichsdeutsche. Eine solche ist die Frage dieser Frage durch die interessierten Organisationen und die zuständigen amtlichen Stellen in Deutschland nicht unumgänglich. Eine Verbesserung und Vereinfachung der Einbürgerung wäre zu begrüßen. Freilich bedürfte die deutsche Regierung, die ohnehin nicht weiß, wo sie die Gelder für die staatlichen und sonstigen Ausgaben hernehmen soll, einer Sicherung, daß die Eingebürgerten dem deutschen Staat nicht gleich als Arbeitslose oder Stranks zur Last fallen. Das liegt sich, scheint uns, in vielen auf den ersten Blick wie ausreichtlosen Fällen machen. Immer wieder leuchtet aus den Augen der eingebürgerten Auslanddeutschen heilige Freude einmal darüber, daß sie nun endlich "Deutsche geworden" sind, stattdessen aufhören und sich nun mit größerem und neuem Mut an ihre Arbeit begeben können, dann auch darüber, daß sie trotz langen Wartens doch als schuld berechtigter Kinder der Heimat anerkannt worden sind. Denn es ist nun einmal Tatsache, man ist als Auslanddeutscher in Russland von jeder weitaus geachtet worden, denn als Reichsdeutscher in Russland. Deutscher Schutz ist im Ausland noch immer was wert.

G. S. P. b. f. d.

Der Abbruch des passiven Widerstandes

Berlin, Ende September.

Der Kampf ist aus Deutschland hat in diesem Herbst wiederum einen Krieg verloren. Ganz wie vor 5 Jahren. Der seit beinahe 8 Monaten mit ungläublichen Opfern an Gut und Blut, an Menschen und Schwestern geführte passive Widerstand einer waffenlosen Bevölkerung gegenüber den französischen Batterien und Artilleriegeschützen wird aufgegeben. Entgegen, weil es unumgänglich ist, ihn sukzessive weiterzuführen.

Der zweite Krieg ist verloren. Denn wir haben uns niemals irgend welchen Vorkühnen hinterher und immer genutzt, daß es sich bei der Ruhrbesetzung um einen neuen Krieg in neuer Form handelt. — Auf sein Recht, die deutsche Volksgemeinschaft, Es erhob sich die Unterstützung der Welt. Es wurde förmlich enttäuscht. Nicht eine Hand rührte sich, kaum ein Wort wurde zu unseren Günstigen gesprochen. Kein Völkerbund, keine wichtige internationale Organisation rührte sich.

All diejenigen — und es war fast das ganze deutsche Volk — die an die Wirkung dieses bisher in seiner Art noch nicht erlebten Kampfes eines bereits gemühten, unterbrühten, ausgebeuteten und verblöhten Volkes gegenüber seinem waffenstarken Völkchen, gegenüber den alten Mächten der brutalen Gewalt glaubten, sind jäh enttäuscht worden. Der Kampf ist aus. Der zweite Krieg verloren. Folgt nun auch ein zweites Versagen?

Der Reichskanzler hat in der am 24. September stattgefundenen Konferenz der Vertreter der Rhein- und Ruhrorganisationen, wie am folgenden Tag in der Versammlung der deutschen Ministerpräsidenten dargelegt, welche Anstrengungen die deutsche Regierung gemacht hat, mit Frankreich in Verhandlungen zu kommen, bevor man die Waage des passiven Widerstandes aus der Hand gegeben hätte. Daß Verhandlungen mit Frankreich während des Ruhrkampfes geführt wurden, war auch der Regierung Cuno klar. Warum es nicht dazu kam, als die deutsche Waage noch scharf war und nicht stumpf und halb zerfallen — denn es darf nicht übersehen werden, daß das der französischen Militärdiktatur an Rhein und Ruhr gelungen ist — sollte hier nicht erörtert werden. Es hat in der augenblicklichen Lage, in der wir uns befinden, wenig Zweck, nach Schuldigen zu suchen und zu schreiben. Wir müssen uns vielmehr die Männer suchen, die uns und das Reich als solches sichern. Die neue Regierung fand jedenfalls bei ihrem Amtsantritt vor sechs Wochen solche Verhältnisse vor, daß Verhandlungen — genau wie gegen Ende des Krieges — nicht mehr im Vollbesitz einer tüchtigen Abwehr und in aller Eile Verhandlungen mit dem Gegner geführt werden mußten. Aber sämtliche deutschen Vorschläge und Angebote wurden von Frankreich rückhaltlos abgelehnt. Abgelehnt selbst die letzte, so gering und nicht anders als gerecht erscheinende deutsche Forderung, daß im Augenblick der Einstellung des passiven Widerstandes die von den Franzosen verhafteten und verurteilten Deutschen aus den Gefängnissen und Zuchthäusern entlassen würden, daß die Vertriebenen und Umsiedelten wieder nach Hause, an die Stätte ihrer Arbeit zurückkehren könnten — auch diese Forderungen fanden nichts als eine kühle Ablehnung.

Auf dem Wolgadampfer

Die Mostauer "Jawestija" bringen die folgende Schilderung:

Der Dampfer hat vier Stöckwerke. Im ersten befinden sich die Transportgüter und die Maschinen. Im zweiten — die Zwischendeckung, im dritten — die "erste Klasse" und die Salons, im vierten — das Kommando des Drednoughts. Die nach Größe und Zahl wichtigsten Güter befinden sich in den beiden unteren Stöckwerken, schweigen aber meistens. Den eleganten Lärm machen, wie das ja immer ist, die beiden oberen. Die "ersterklassigen" Fabrikate kanten oben herum und bekrönten alles, der Kapitängehülfe in weißen Beinleidern grüßt die Anlegeplätze am Ufer und kommandiert: "Obai tormowuju!"

Sie haben sich wenig verändert, die Küstengäste der Wolgadampfer. Zeit und Sturm haben sie nur gebeugt, haben ihre Qualität nur vermindert und ihren Schmuck nur gedämpft. Anstelle des Großaufwandes verzehrt die kostbaren Fische am Ufer der Wolga-Nümann, der Freund der neuen ökonomischen Politik. Er ist ein in sich verschlossenes, wenig gesprächiges und noch unentwickeltes Wesen. Dem Petersburger Neuanen mit dem Badenbart ist der frische Mostauer Verwaltungsführer nachgefollt, der mit der dünnen halbvingeräuflichen Frau, die vor Sehnsucht, von der Sonne braun gebrannt zu werden, schlar verzehrt. Den General mit dem weißen Schnurrbartchen ersetzt der kahlköpfige gealterte Militärspesjalist, der die Friedenszeit, ach, so gut, in Erinnerung hat. Und nur der gestählte Phönix aus der Wüste der alten Welt, das Schampfleiden, der Seelen-Schauspieler, der Wägelchen-Schauspieler, der erste Liebhaber auf der Bühne, ist unverändert geblieben. Er schreit noch heute den Weiler an demwogen des warmen Meeres, das der ihm gebracht hat, flüstert der schwermütigen Astrachanerin mannsfähige Verse ins Ohr, spricht Feuerwörter von seinen Bühnenerfolgen, von den goldenen Zinieren-Ordnern der Volkshilfsabteilung in Ramsch und von den Röhren voller Blumen der finanziellen Finanzabteilung, die ihm dargebracht wurden. Und dann die Pfeifer noch, die bilden doch immer mit ihren trauglichen

Augen lästern und fündhaft auf die weiblichen Fabrikate. Sie fahren zur Messe, schleppen ganze Berge gedörrten Obstes mit, Rosen, Korinthen, Weintrauben, füttern sich die Waluta, aber nur meinte ganz wenig. In ganz Persien ging das Sowjetgeld nicht, sagen sie, in Persien ging nur Gold, in Persien ging der Dollar, das Fund...

Anten aber im Irdischenden, neben und über den ratternden Maschinen, im Halbdunkel, reißt das wahre Russland, auf den weißgelben Pfeifen und auf dem blankgelassenen eisernen Fußboden. Da liegt Russland im Altdag, am aneinandergedrückt, wie Dominosteine auf dem Tisch, den Kopf dem Nachbar vor den Bauch geklemmt, die Füße ihm am Kopf, der Bauch zu Füßen des Nachbarns.

Der Dampfer steht nicht im Bannkreis eines Wiesenaromas, unabhängig bewegt er sich vorwärts, "ein Ding an sich", lebt seine eigene vierfüßige Apathie der Gerüche, Ebene und Interessen. Im Salon ist ein Konzert angefangen "unter Mitwirkung der bekannten Schauspieler Drednow, Paschlow und des Genossen Schubinow. Die Einnahmen kommen den Tischarbeitern zugute". Zuschauer haben den Strohhaas bis auf den letzten Pfad besetzt, das Klavier ist in die Mitte gerückt worden, im Saal ist es heiß die Luft ist stickig. Zwei der Schauspieler sind, wie sich herausstellt, blind, der dritte ist ein Matrose des Schiffes, ein Tänzer. Der Klavierspieler mit der schwarzen Brille haut auf die Tasten, und die kleine Frau mit dem weißen Pfeiffeln singt, mit den toten weichen Augen auf die Lampe starrend:

Ihr sandte der Graf gleich am Morgen schon Weisungen. Die Weisungen sind ganz im Geschmack der Madam.

Dann tanzt der Genosse Schubinow dem "Auffischen" mit einem Glas auf dem Kopf, und dann die "Amerikanische Miß" mit drei Gläsern auf dem Kopf. Das Publikum flüster Besatz, die Fabrikate aus dem Irdischenden drängen neugierig vor, um durch Spalten und Glas wenigstens etwas zu erspähen, aber der Kontrolleur mit dem Scheitel verbleibt es ihnen und dann gehen alle vor Kommer schlafen.

Nur ein Volksträger, einer mit einem marzialischen Schnauzbart, hat es verstanden, sich in den Salon zu schieben, aber dafür sagt auch ein Scherzschmiedmann lange lange.

— Du, Volksträger, du kennst wohl keine Ordnung? Du darfst ja gar nicht in die erste Klasse.

Der Volksträger hat keine Argumente gegen den Volksträger, deshalb geht er hinunter und erk später sagt er laut in der Richtung zum letzten Ufer:

— Wir kam ja doch die Nacht, aber in die erste Klasse dürfen wir nicht. Nichts, am wir warten noch eine Kleinigkeit und dann sind wir wieder obenauf!

Von der Roten Sowjetarmee

Die Kriegsschulen in Mostau und Petersburg haben in diesen Tagen die Mäglinge, die die Prüfungen bestanden haben, als Offiziere zur Roten Armee entsandt. In beiden Städten wurde die Schuleröffnung und Beförderung sehr festlich gehalten, die Ableitung des Fahnenzieles fand in Gegenwart der besten Offiziere und anderer Sowjetblätter wider den neuangeworbenen Offizieren Artikel, in welchen ihnen die Bedeutung der Roten Armee als Hüterin der Sowjetgrundrechte eingepreßt wird. Die Preis-

betont dabei, daß besonders das Proletariat Deutschlands mit großen Erwartungen auf die Roten Armee blicke und weißt darauf hin, daß bei den Festlichkeiten in Petersburg auch der Kommunist Meyer als Vertreter der Kommunistenpartei Deutschlands mit einer Begrüßungsrede aufgetreten sei.

Die Nachricht aus Mostau, daß 2000 junge Offiziere die russischen Militärschulen verlassen haben, gibt dem englischen Kapitän J. D. Dorocon Veranlassung, etwas über den Sowjet-Militärsinn zu erzählen. Er hat die Ausbildung der Soldaten der Roten Armee an Ort und Stelle beobachtet und Näheres von einem der Leiter des militärischen Ausbildungswesens David Petrowski erfahren.

"Wir verlangen von unseren Soldaten hauptsächlich zwei Dinge", sagte ihm dieser. "Sie müssen lesen und schreiben können und körperlich kräftig sein. Das letztere ist bei unseren Leuten fast immer der Fall. Wir kriegen sie schon mit 16 Jahren, und dann beginnt ihre Erziehung." Die Methode des Unterrichts bei der Roten Armee ist sehr eigenartig. Der Lehrplan besteht darin, daß die Neuzugler recht viele Bücher lesen müssen. Es gibt keine bestimmten Lehrstunden, und der Lehrer erteilt nur Unterricht, wenn er darum gebeten wird. Die Prüfungen bestehen darin, daß jeder Mann Weisheit und Papier bekommt und nun aufschreiben muß, was er weiß. Die Haupterziehung aber besteht in politischen Diskussionen und im Schreiben von Aufsätzen. Dafür werden Preise ausgesetzt. Der rote Soldat wird sofort politisch gelehrt, hat Stimmrecht, und die Armeeschicht ihre eigenen Vertreter in den Sowjetkongress. "Die eigene Ausbildung der Offiziere dauert drei Jahre", erklärte Petrowski. "Dann tun die Offizierskandidaten ein Jahr Dienst in der Linie, kommen danach auf die hohe Schule, wo sie sich in einer bestimmten Waffenartung ausbilden, und dann werden sie in der Kommandeur einer Kompanie, einer Kommandeure der einzelnen Bataillone, der in der Arme verliehen wird. Nach einem zweiten Jahr in der Linie erhält der Offizier seine letzte Ausbildung auf der Militärakademie." Was den lameradhaften Geist der Roten Soldaten angeht, so legt Petrowski besonderen Wert auf den Befehl: "Es ist die Pflicht eines Offiziers, seine Leute zu grüßen, nicht die des Gemeinen, seine Offiziere zu grüßen". "Wir Offiziere sind das Gehirn der Arme", so erklärte er diese Verordnung, die dem Engländer höchst merkwürdig erschien. "Aber ein noch so starkes Gehirn ist im Krieges nichts wert ohne kräftige Arme und Beine, die seine Gedanken in die Tat umsetzen. Die Gemeinen sind die eigentlichen Kämpfer, deshalb grüßen wir sie." "Sie wollen mir also sagen, daß Trotski jeden Gemeinen grüßen muß, den er auf der Straße trifft, aber daß der Soldat keinen Gruß nur zu erwidern braucht, wenn es ihm gefallt?" fragte Dorocon. "Ja", antwortete Petrowski. "Aber Offiziere und Soldaten essen auch zusammen. Allerdings nicht immer. Auf den Übungsplätzen läßt sich das nicht durchführen. Da ist die Disziplin überhaupt sehr streng und der Offizier hat vollständige Gewalt über seine Leute." "Ach so", sagte nun der Engländer. "Wenn erkrank wird, dann ist es bei Euch ganz so, wie bei allen Heeren."

Die Weisungen sind ganz im Geschmack der Madam.

Dann tanzt der Genosse Schubinow dem "Auffischen" mit einem Glas auf dem Kopf, und dann die "Amerikanische Miß" mit drei Gläsern auf dem Kopf. Das Publikum flüster Besatz, die Fabrikate aus dem Irdischenden drängen neugierig vor, um durch Spalten und Glas wenigstens etwas zu erspähen, aber der Kontrolleur mit dem Scheitel verbleibt es ihnen und dann gehen alle vor Kommer schlafen.

Nur ein Volksträger, einer mit einem marzialischen Schnauzbart, hat es verstanden, sich in den Salon zu schieben, aber dafür sagt auch ein Scherzschmiedmann lange lange.

— Du, Volksträger, du kennst wohl keine Ordnung? Du darfst ja gar nicht in die erste Klasse.

Der Volksträger hat keine Argumente gegen den Volksträger, deshalb geht er hinunter und erk später sagt er laut in der Richtung zum letzten Ufer:

— Wir kam ja doch die Nacht, aber in die erste Klasse dürfen wir nicht. Nichts, am wir warten noch eine Kleinigkeit und dann sind wir wieder obenauf!

Neu erschienen!2. Auflaget

Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga

in ihrer Entfaltung und ersten Entwicklung

von

Dater Gottlieb Beratz

308 Seiten

Dater Gottlieb Beratz
† 30. April 1921

aus der Zeit der großen Hungersnot. 1 Bild des Verfassers. — Preis: für Deutschland 4 Goldmark; für die Vereinigten Staaten und Kanada 1 Dollar; für Argentinien 1 Peso.

Erschältlich bei unseren Vertretern:

- in Kanada: bei Herrn A. G. H. Winnipeg, Manitoba, 513 Bond Ave., bei Herrn G. F. H. St. Louis, Missouri.
- in den Vereinigten Staaten: bei Herrn F. W. H. Fresno, Californien, bei Broth, King.
- in Argentinien: bei Herrn S. G. H. Buenos Aires, Deutscher Volksbund für Argentinien, Moreno 1059.

300 Beratz-Bücher

werden umsonst abgegeben an die 300 ersten Besteller der Zeitung "Der Wolgadeutsche" auf das Jahr 1924. Das Beleggeld (7½ Peso oder 2½ Dollar) ist gleich bei der Bestellung mitzuführen. — Bei direkteten Bestellungen wurde man sich an:

Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H., Berlin W. 57, Poststr. 48

Die Oghrana des Zaren und die Saratower deutsche Volkszeitung

Gleich zu Beginn des großen Weltkrieges 1914 hatte die Zarenregierung die deutschen Kolonisten besonders auf Korn genommen. Schon kurz nach Ausbruch des Krieges trafen in Saratow ungeduldige wirtschafliche Kreise ein, die dem russischen Armeekorpskommando in der deutsch-russischen Front bemerkt worden waren, ihre Häuser binnen fünfzig Stunden zu verlassen. Aus Innere der Kolonie vertrieben, kamen die Wohnsitzer an die Wolga zu den deutschen Kolonisten dort. Sie sind im großen und ganzen gut aufgenommen worden, obwohl ihre Lage auch in den Wolgafolonien keineswegs beneidenswert war. Es war für sie in ihrem Ängstlich aber ein Trost, ihr müdes und belipantes Haupt wenigstens auf deutsche Hüften legen zu dürfen, aus deutscher Munde deutsche Tröstelwörter zu hören. Die Ungerechtigkeit der Zarenregierung und die brutale Rücksichtslosigkeit des Armeekorpskommandos legten sich aber mit blutiger Härte auch auf die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet. Die deutsche Populität und die kolonialistische Streue zu Russland, die ritterliche Innehaltung der Staatspflichten wurde mit Verfolgung, Enteignung und Vertreibung bestraft.

Man ist für gewöhnlich geneigt anzunehmen, daß die eigentliche Verfolgung der Wolgadeutschen während des Krieges erst unmittelbar vor dem Sturz des Zaren erfolgte. Dem ist nicht so. Der Zaren sollte die eigentliche Vertreibung der Wolgafolonisten von ihrem Land und aus ihren Häusern erst im Frühjahr 1917 veranlaßt werden. Bekannt ist der „Altershöfliche Wille“, den Nikolai II. kurz vor seinem Sturz unterschrieb, wonach wir nach Sibirien verfrachtet werden sollten. Aber die chaotischste Transfalsierung des Wolgadeutschens hatte gleich am ersten Kriegstage begonnen. Die Regierungsbeamten gingen hierbei mit der berichtigsten Ausgegengesetztheit der zaristischen Oghrana vor. Mir ist ein Vorfal in der Redaktion der Saratower deutschen Volkszeitung aus dem Jahre 1915 (Frühjahr) in Erinnerung, der das Gefagte überzeugend illustriert.

Ich hatte damals die Stellung eines zweiten Redaktors der Volkszeitung inne. Die Leitung des durch die drahtlosen Pressegesellschaften politisch völlig farblos gewordenen Blattes lag in Händen des Mittelfeldpreders A. B. S., eines Balten von Geburt. Eines Mittags — ich war gerade allein im Redaktionszimmer — trat nach kurzer Verhandlung im Vorzimmer, wo unser Buchhalter M. O. S. sah, ein kurzer dicker Herr in russischen Oghrana-Schwarz zu mir herein. Man sah ihm auf den ersten Blick den Letzen an. Er war wohl an die Dreißig alt. Ich bot ihm einen Stuhl an und fragte nach seinem Vorgehen. Im Gegenlat zu seiner Gangart und seinem Gesichtsausdruck begann er zitternd und schüchtern, dabei geradezu auffällig lei-

stlich-deutsch sprechend, mit Umschreibungen folgendes zu erzählen: „Ich komme direkt aus Odesa, wo ich meine Mission mit gutem Erfolg erledigt habe. Ich bin nämlich geheimer Mitarbeiter des Barons Neumann (S) in Odesa, der wiederum geheimer Agent der Deutschen Regierung und ein Vertrauter Kaiser Wilhelms ist. Ich habe hier auch gleich den Letzen des Auftrags des Deutschen Kaisers an die Deutschen in Russland zur Hand. Wirben Sie den Auftruf drucken und unter den Wolgadeutschen verbreiten? Das muß aber alles sehr schlaue angefangen und recht vorsichtig durchgeführt werden, sonst, kommt die russische Regierung dahinter, müssen wir alle nach Sibirien oder wir kommen an den Galgen. In Odesa, überhaupt in den baltischen Provinzen haben Baron Neumann und ich ungefähr 600 000 Rubl. für diese Sache gesammelt, in den deutschen Schwarzmeerkolonien haben wir an die 800 000 Rubl. zur Verfügung. Alles in allem brauchen wir aber 2 Millionen Rubel. Die jetzt noch fehlenden 600 000 Rubl. müßte ihre Redaktion unter den Wolgafolonisten aufbringen. Das geht doch wohl? Unser Plan ist so, und damit ist auch Kaiser Wilhelm einverstanden: Für das gesammelte Geld werden Waffen angekauft und an die zuverlässigsten Kolonisten verteilt. Auf ein bestimmtes Gebiet sind sieben gegen die russische Armee in den Kampf. Deutschland muß liegen, deshalb muß Russland im Innern vertriebt werden.“

Bei den letzten Worten überredete das Subjekt — es war das doch bestimmt ein Spion aus der Oghrana — mich in schmutzigen gefülltes Stück Papier, auf dem in wiederum leistungsmäßigem Deutsch mit Bleistift eine wahre Parodie auf einen kaiserlichen deutschen Auftruf, „an meine Oghrana in Russland“ niedergeschrieben war. In dem „Auftruf“ war von der deutschen Treue die Rede, von der Notwendigkeit, das deutsche Heer in seinem heldenhaften Kampf durch Aufstände im Rücken der feindlichen Armeen zu unterstützen, von der Dringlichkeit des Untergrabens des „russischen Erbfeindes“ usw., usw. Man sollte Baron Neumann und seinen Gehilfen völlig Vertrauen schenken und ihren Ratsschlagen folgen.

Ich war damals noch nicht 22 Jahre alt und hatte besonders mit der Geheimpolitik nie etwas zu tun gehabt. Niemand wird es mir also verargen, daß ich ratlos war. Daß ich es mit einem Agenten der zaristischen Geheimpolitik und mit einem heimtückischen Menschen zu tun hatte, darüber war ich mir klar. Aber wo i es ihn aufhaken?

Aus meiner Verlegenheit, die keine Sekunde länger andauern dürfen, rettete mich Abels. Im Augenblick der Höchstspannung trat er ein, mein erstes war, ihm den „Auftruf“ zu geben, er überließ ihm, sah den Herrn in Schwarz an, sprang auf ihn zu, eine Ohrfeige links, eine rechts —, der Fremde greift nach seinem Hut, ist mit einem Satz zur Tür hinaus und als Abels — rot vor Er-

regung und Zorn — die Worte „Raus, Lump!“ ausstieß, war von dem verworfenen Menschen schon nichts mehr zu sehen. Alles das spielte sich mit einer Schnelligkeit ab, die den Augen kaum erlaubte, den einzelnen Szenen richtig zu folgen. Soweit mir die Angelegenheit ja „gefragt“ was aber weiter? Vor uns standen zwei Gefahren: die eine war, daß der Geheimagent wegen Mißhandlung zur Verantwortung zieht, die andere, daß der Vorgefakte des Spions, der Saratower Gendarmeriechef, uns „in die Hand“ nimmt, weil wir den verdächtigen Besucher nicht durch einen Polizisten sofort verhaften ließen, auch in wirklich gesetzwidrigen Fällen „nicht anders gehandelt hätten“. Die letzte Gefahr sätten uns die größere. Wir überlegten also nicht lange, sondern eilten zu den Polizisten an der nächsten Strahlende und teilten ihm den Vorfal mit, um für jeden Fall wenigstens die Anzeige erstattet zu haben. Der Gendarmosi war aber anscheinend rechtzeitig von der Gendarmerie unterrichtet worden. Mit der gleichgültigsten Miene und Handbewegung meinte er, das habe nichts auf sich, so etwas verlohne sich nicht der Aufregung, er wolle es aber nach Dienstschluß sibirischerbalber seinem Vorgesetzten melden.

Es vergingen zwei Wochen dänger Erwartung. Da, eines Tages, wird unser Buchhalter zum Gendarmeriechef befohlen. Am nächsten Tag kam Abels an die Reihe, an dritten etc. Allen drei wurde eröffnet, daß wenn in den nächsten Monaten ein Ankläger vortrifft, zum Tode angeboten würde, in den Kolonien aufgespielt werden würde, wir zurgerhand nach Sibirien wandern müßten. Die Aussicht war nicht besonders verlockend, aber wir ließen uns keine grauen Haare wachsen, weil wir aus der „Eröffnung“ des Gendarmeriechefs deutlich ersehen hatten, daß jener Fremde ihm, dem Obersten, den Vorfal in der Redaktion haarklein wiedergegeben hatte. Denn durch den Gendarmosi erfahren können, weil wir dem die Sache laienhaft bis ins einzelne geschildert hatten, ebensovornig dem Obersten während der „Eröffnungen“.

Natürlich wurden in den Kolonien keine Auftrise gefunden und die Angelegenheit schlief ein. Solche und ähnliche Dinge, aber auch weit niederrichtigerere, bis zum Nord an Deutschen einschließt, sind auch anderen passierten. Man könnte darüber Näher schreiben. G. S. Löb f. d.

Brief a. d. argentinischen Pampa

Von H. D. Holtz, Mitarbeiter des „Wolgadeutschen“. E. K. M. P. a. Ch. i. r. Ende August. Wegen großer Trockenheit und recht unangenehmer Witterung im allgemeinen war die Befüllung der Felder mit allerlei Schwie-

rigkeiten verbunden. Wir hatten Wind, Kälte und Staub. Im Juli gar ist einmal Schnee gefallen, der das ganze Land wochenlang in Eis lagerte und einer weißen Dede zügte. Die Weizenanfaat ist beendet, zum Teil auch die des Kornes, der Gerste und des Weizens. Das Weizenfeld wird erst Ende September geerntet. Infolge der unangünstigen Witterung kann sich die junge Saat nicht entwickeln. Im großen Zusammenhang hiermit steht auch das Viehleid, das zur wahren Katastrophe geworden ist, denn das Vieh könnte sich nur auf guten Weiden erholen. Auf den Feldern und Weiden gab es nur spärlich Viehfutter. Wer die Mittel hatte und seine Weider bekellen wollte, mußte für den Unterhalt der Pferde große Gelder ausgeben. So kostet zurzeit ein Mähnd Mier 1 1/2 - 2 1/2 Pesos (Geldwert eines Mähndes 25 - 45 Kilo). Außerdem sind Hafer und Gerste notwendig, die zu höheren Preisen eingekauft werden mußten, als man sie nach der Ernte absetzte. Argentinische Wirtschaftstabelle sehen Pferde und Stornich sehr armseelig aus und sind nur Haut und Knochen. Viegen lie einmal, so müssen sie aufgezogen werden. Infolge der schlechten Nahrung dauert das Eingehen des Viehes an, wodurch viele Bauern schweren Schaden erleiden. Ein Arbeitspferd ist heute nicht über 80 Pesos erhältlich, das ist auch der Preis für 9 bis 10 Fauega Getreide (1 Fauega gleich 250 russischen Pfund). Natürlich wäre dem allgemeinen Viehverben leicht abzuhelfen, wenn man dem Vieh mehr Sorgfalt zuwenden und für die Winterzeit Futtermittel anlegen wollte. Es herrscht hier aber eine große Gleichgültigkeit, man sagt sich, „wo viel Vieh vorhanden ist, kann auch viel zugrunde gehen, alles geht ja doch nicht drauf! Man läßt also die Rot über das Vieh frei ergehen. Überall auf den Landstrassen liegen Vieh Kadaver, argentinische Weidgänger.“ Es gibt Wirtschaften, wo bis 30 Stück Vieh verendet sind. Welche Gegenstände in Russland werden unzahlige Menschen arbeitslos, hungern und haben kein Arbeitslohn, Hilfe von außen wird ihnen nur wenig gebracht, und in Argentinien läßt man das Vieh aus bloßer Gleichgültigkeit in Massen verenden.

Unser Landleute hier haben die große Ordnungsliebe und die Fürsorge, wie wir sie von der Wolga her kennen, vermissen und verlernen. Das scheint schließlich auch die Schuld daran zu sein, daß ihre Wirtschaft sich nur langsam hebt.

Schule und Leben

Großes Schulleben unter den Deutschen in Argentinien. Aus Almolain wird der Wochenscheiter „Arbeit“ mitgeteilt: „Die Lage ist unbeschreiblich schwer. Wir sind weit von den Argentinern zurück. Lehrer haben in diesem Jahre schon 37 neue Schulen registriert, wir noch keine einzige für unsere 10 000 Deutsche! Und das — obwohl es das Unterrichtsamt 3 bis 4 Schulen sogulagen aufgezungen hat! Mit Wille haben wir 4 Lehrer gefunden, haben aber kein einziges deutsches Lehrbuch, so daß wieder nichts daraus wird. Unserer

Kleines Feuilleton

In Korea vor 110 Jahren. Mit zu den interessantesten der bekannten Schilderungen Russlands und der deutschen Kolonien an der Wolga zur Zeit des Feldzugs Napoleons I. gegen Russland 1812 gehören die des heftigen Offiziers Friedrich P e p p l e r. Die Schilderungen sind von Carl Feilchen bearbeitet und 1808 im Selbstverlag (Darmstadt) in der Reihe der „Deutschen Volksbücher“ herausgegeben. Der „Wissenschaftliche“ erschienen. (Friedrich Pepler, Schilderung meiner Gefangenenshaft in Russland vom Jahre 1812 bis 1814.) Sehr feilsch und mit viel Beobachtungsgabe geschrieben, stellen die Erinnerungen Peplers eine auch für unsere Kolonisten wertvolles geschichtliches Dokument dar. Pepler führt als heftigster Offizier den Feldzug gegen Russland mitgemacht, geriet in Gefangenenshaft und mußte Hungerleiden erdulden. In Fuß, teilweise nur im Wagen oder Schillten legte er zusammen mit anderen Gefangenen die Strecke von Wink über Tambow, Atarask nach Saratow zurück. Interessant werden die Gefangenen mit wenigen Ausnahmen, wo Deutsche waren, entwickelt, und man kann es wohl verstehen, warum Pepler erst in dem Gouvernements Saratow wurden sie wie Menschen empfangen und aufgenommen. Der damalige Saratower Gouverneur war, wie Pepler schildert, ein edler Charakter und unterschiedlich sich von den Vechselhähnen der anderen passierten Gouvernements aus beste. Pepler schildert das Saratow von damals in sehr interessanter Weise. Er traf dort wohlhabende heftigste Landbesitzer, so einen Gutsherrn Ostfriedrich Schulz, einen ehemaligen heftigsten Soldaten Philipp Lindenstrahl, einen Fabrikanten Meißinger u. a. Von Saratow aus wurden die Gefangenen auf die verschiedenen Teile des Gouvernements verteilt, wohl ähnlich wie es mit den deutschen Kriegsgefangenen während des Weltkrieges 1914 geschah, nur mit mehr Rücksicht und Engen auf individuelle Bedürfnisse. Pepler wurde mit seinem Freund Braun nach Kamnischin bestimmt (Pepler nennt das Städtchen Kamnischin. Es wurde also wohl schon damals von unseren Vorfahren wie heute „Kamnischin“ genannt). Der Weg führte durch die deutschen Kolonien der Vergeltung, die Gefangenen waren von russischen Soldaten begleitet. Der Reiter unter Ober verlor sich unterwegs mehrfach gegen die Anordnungen des Gouverneurs, indem er die Gefangenen zwang, auf Fuß zu gehen und das ihm für den Wagenraum

port anvertraute Kronsgeißel in die Tasche steckte. Pepler verurteilte die Gefangenen, ihre Rechte durch gültige Gutachten zu verteidigen, als dies aber nichts half, verteidigten sie sich mit der Faust und mit Knütteln. Pepler meint, daß dies das rechte Mittel gewesen sei, denn die Russen seien an eine andere Seite nicht gewöhnt gewesen. Der diebische Soldat änderte sein Verhalten in den Gefangenen nicht eher, als bis sie sich der Kolonne „Geg“ (wie wohl bestimmt, dort gemindert nächsten. Schon am dritten Tage“, erzählt Pepler, „wie wir uns einer deutschen Kolonie näherten, wurde er anderen Sinnes. Wir fanden beim Abmarsch die gehörige Zahl Fußren bereit, die Fesseln wurden uns abgenommen und wir angewiesen, die Führer zu begleiten. Trostig weitergen wir uns. Wir gingen zu Fuß. Eine sichtbare Beuglichkeit trat nun an die Stelle früherer Beutlichkeit. Von einem zum anderen schließlich der erbärmlich Mensch und bei jedem, doch den Wagen zu befeigen, worauf ihm aber immer die Antwort ward, er möge nur unsere Anstalt in der ersten Kolonie abwarten, dort würden wir uns vielleicht zum Fußren bequemen. Mittags gegen elf Uhr kamen wir in der deutschen Kolonie Dega an, wo man uns mit lauten Ruf empfing. Das ganze Dorf hatte sich versammelt; jeder wollte Einquartierung, jedem waren wie herzlich willkommen Gäste. Aber diesen freundschaftlichen Empfang ward unser Unmut (wohl Unmut, die Heb.) äußerlich empfindlich, und uns seine Gewalt doch noch fühlbar zu machen, forderte er uns auf, unsere Führer zu befeigen, um auf die bestimmte Station zu fahren. Wir dies nicht taten, indem sich die Kolonisten erboten, die Führer für unsern Transport auf die nächste Station unentgeltlich zu stellen, er also seine russischen Wagen zurückzuführen konnte, wurde er heftig und wollte wieder Gewalt brauchen, lenkte aber bald ein, als die wackern Deutschen, der Landeshilfe kundig, sich anboten, ihn durch abzugeben, kurz, es sollte nicht viel, so hätte er seine wichtige Last Schiffe ansonst transportiert. Den Austritt recht politisch zu machen, taten einer von uns noch bekannter Melodie: „Prüfung und geprieselt werden, ist hier schäufes Los auf Erden.“ Die Schönheit dieses Loses wollten wir ihm aber nicht bereiten, damit wir mit desto mehr Recht unsere Befehle über die uns uns notwendigen Instruktionen angehenden Drogen geltend machen könnten. Der Unmut ist wurde immer für die Mißhandlung der Gefangenen und für die Verfehlung gegen die Anordnungen des Gouverneurs nach Sibirien verfrachtet. (Die Heb.) Mir gingen

nun mit unleben liehen Landelenten Arm in Arm in ihre gastreichen reinlichen Wohnungen ein und wurden zum ersten Mal nach langer Zeit auf deutsche Weise bewirtet. Allen gleich nach einengemommenen Mahle war unser erstes Geschäft, ein Befehlsverpflicht an den Gouverneur von Saratow in russischer, deutscher und französischer Sprache, die erste mit Beifall unserer guten Kolonisten, zu fertigen und diese durch einen Stellenden nach Saratow abzugeben. An der nächsten Morgeninführung hatten wir keinen Zweifel, da der Bürgermeister der Kolonie die Vorbereitung an Ort und Stelle übernahm. Um drei Uhr nachmittags verließen wir diese guten Menschen, die uns auf ihren Führern unter zehntägiger Begleitung nach der nächsten Station, ebenfalls einer deutschen Kolonie, brachten, wo uns dieselbe Hebrunne Aufnahme wach. Von hier hatten wir noch eine Tagereise bis Kamnischin, wo der Distrikt uns den Kommandanten übergeben mußte. Die Verlegenheit und Knechtlichkeit derselben stiegen mit jedem Schritt, der uns diesem Orte näher brachte, den wir endlich am 21. Juli nachmittags erreichten. In Kamnischin richteten sich die Gefangenen auf ein und befahlten neu dort an, auch die unentgeltlichen Führer, die wir in Kamnischin, fernher auf der Wille eines Kolonisten hing u. a. Darüber jedoch teilen wir ein anderem mehr mit.

Wink 11, und die Balgerer. Der Stoffelred in Balger war einer, dem mich die Späße auf sehr Weich Entfernung vom Gesicht ablesen konnte. Nichts tat er lieber, als den Dorfverwandten abends auf der Bank oder kurz vor der Ormeideverfassung, wenn alle ungeduldig auf den Dorvorsteher warteten, ein paar rechte und manchmal auch schlaefte Witze zu erzählen. Natürlich hatte er immer viel zu sagen, und oft es vorkam, daß jemand, der ihn gerade auf der Straße traf und dessen Ohren noch einem Späßen nach, den Stoffelred anhieß und zu ihm sprach: „Fred, erzähl was net is. Ich bin Leibschmerz, die verache, wann ich recht laube muß.“ Nun, der Fred ließ sich folgerichtig nicht zweimal sagen, denn er hatte, wie alle Späßmacher, auch ein gutes Verstandesvermögen, und oft es vorkam, daß jemand, der Fred einmal den folgenden Scherz. Dabei war seine Willmit so unerschöpflich, daß die Leute zuerst an den Scherz glaubten; als sie aber von anderer Seite erfahrene, der Fred habe sich über ihre Leichtgläubigkeit hinter ihrem Rücken lustig gemacht, waren sie ihm nicht wenig höflich.

Bauern sind sonst fürs Schulwesen ganz gut zu haben, können keine Opfer. Sie sind leider dafür, daß in der Schule nicht mehr der alten Religionslehrer unterrichtet wird. Zu einigen Dörfern gibt es sogar schon keinen Sonntagsschulunterricht mehr. (Die Red. des „Wolgadeutschen“). Die Genossenschaftsbewegung nimmt zu. Es entstanden vor kurzem 16 landwirtschaftliche Vereine, drei Konsum- und ein Müller-Verein. Auch für einen Kulturverbund herrscht großes Interesse.

Son und Sitten der russischen Proletariats. Die Sowjetpresse beschäftigt sich neuerdings lebhaft damit, daß im Proletariat und besonders in dessen jugendlichem Teil ein „neuer Ton“ plangreifen müsse. Trotski hat eine Broschüre verfaßt, die diesen Fragen gewidmet ist. Die „Zemlja“ schreibt, daß zuerst kaum eine andere Frage die Aufmerksamkeit der Genossenschafts-Organe zuzieht, wie eben die der gesellschaftlichen Formung des zur Macht gelangten Proletariats. Angefangen von der Pflege des Längengestones — Befämpfung des vielfach üblichen groben Schimpfens, des übermäßigen und überflüssigen Raufens, des Schrens und des Kleinbürgertlichen Eifers — bis zu den Fragen der Ehe, Begräbnisgebräuche und dergleichen wird alles unter dem Gesichtspunkt der „neuen proletarischen Ethik“ gestellt. Zahlreiche Briefe proletarischer Leser an die Zeitungen beweisen das Interesse an dieser Frage.

Rußische Staatsmänner als Filmschauspieler. Die Sowjetkommunisten sind gegenwärtig beschäftigt, einen großen Film zu drehen, der die Geschichte der russischen Revolution in Einzelbildern entrollen soll. In den Hauptrollen wirken Trotski, Sinowjew und andere kommunistische Größen persönlich als Darsteller mit. Was Lenin anbelangt, so ist man in Anbetracht seines höchsten Geltungsanspruches, der sich in letzter Zeit aber gelockert haben dürfte, ihm durch einen besonderen Filmschauspieler, der ihm ähnlich sieht, zu ersetzen.

Neue deutsche Schulbücher in Russland. In den letzten zwei Monaten ist die deutsche Lehrbuchfrage um ein Bedeutendes vorwärts geschritten. Zwar war es nicht möglich, zu Beginn des neuen Schuljahres ein oder mehrere Bücher fertigzustellen; das wurde durch mannigfache technische und andere unvorhergesehene Schwierigkeiten verhindert. Aber eine ganze Reihe von Büchern ist nach der Moskauer „Arbeit“ bereits vollkommen druckfertig und es wird noch die Fertigstellung eines Kontrahentenvertrages zwischen dem Staatsverlag und der Verwaltung des deutschen Wolgagebietes abgewartet, um sie in Druck zu geben. Das wird dieser Tage geschehen.

1. Bonningers Arithmetische Rechenlehre.
2. Ziegler's Rechenbuch für die Kleinen, 1. und 2.
3. Sachs' Bibel „Vorne lesen“.
4. C m i s h ' s Lehrbuch.
5. R e l l e n - F r i e d e ' s Soziales Lehrbuch.
6. P l e t o w s k y ' s Arzney Unterricht der Russen.

Nicht bis jetzt mehrere Bücher sind in Arbeit, darunter die Fortsetzung des Hegerischen Rechenschaftsbüchleins, die Fortsetzung Emichs Lehrbuchs, eine Gesellschaftslehre (Lehrbuch), eine Revolutionsgeschichte, eine Weltgeschichte, eine politische Ökonomie, eine Tierkunde, eine Erdkunde u. a.

Das ukrainische Wolgagebiet. Die ukrainische Wolgagebiet, unabhängig von Moskau, eine von Sibirien in Druck und eine Physik und Naturgeschichte in Überlegung geben.

Die deutsche Gellion des Zentralverlags (Broschüren) und bereitet ein vorzügliches Buch von Prof. Karl R e i n h o l d e n n a n n vor: „Die Geschichtsbildung in Russland“, die auch in den Schulen gute Verwendung finden können.

So mit werden unsere Schulen ab Januar nächsten Jahres Bücher und Bücher in ununterbrochener Folge zu erwarten haben.

Heißes Armes. Aus dem Ruchstischen wird uns ein Stimmungsbild ländlichen Lebens von heute übermittelt, das zugleich eine Illustration zum Kapitel „Geldentwertung“ bietet: „Anklänge an den Armeswerb“, durch die Zeitungen ein. Schon lange vorher ist aus der Stadt die Luft bestellt. Natürlich aus der Stadt. Die alten Akkumulationsstellen, die früher von Ort zu Ort zogen, dürfen nur noch in entlegene Dörfer kommen. Hier und da gibt es Konfikte. Die Arbeiter wollen nur gegen Materialen spielen. Sie verlangen die Armeswerb. Man umgibt sie. Da greift der Bauer, der drei oder vier Armeswerbigen hat, daß er mehr Kartoffeln beitragen muß, als der reiche Bauer mit nur einem Armeswerbigen. Aber auch diese Klappen werden umgelegt. Schwerer beladen als sonst laufen die Brauereiwagen heran, damit die Arbeiter nicht etwa während der drei Armeswerge vorzeitig leer bleiben können und der beliebige Schnaps — nach hier kaum Mangel nicht eintreten.

Freilich geht das Langen los. Es ist die Hauptfrage. Der alte Schmalzträger ist noch immer lebendig, aber unter der Dorfleude, wie früher, findet er keine Heimat mehr. Der Lang geht heute die Gasse, und jeder Bauer im Ort hat seinen eigenen. Das Verlangen hat der alten Armeswerbigen überhand genommen. Auch Parteien fordern sich ab, aber die Form ist die gleiche. In Klaffen werden ungeheure Mengen Studien verteilt, bei deren Anblick der Empfänger aus der Stadt, wenn er nicht sagt einer Armeswerfamilie ist, gelb und grün im Gesicht wird. Und dazu zwanzig Jahre lang. Die Armeswerben umringen ihn und er muß eine „Extrakt“ tragen. Dann heißt der Bericht bei der Mühl einen Schotischen, einen Walker, am liebsten einen Galopp, und das Sollen mit einem Langerhand herbeigeholten Mädchen beginnt. Wichtig dröhnen dazu die Trompeten und das „Zuschauen“ der munteren Armeswerbigen. Später, wenn der Kampf um die Mädchen einsetzt, werden die Mädchen wieder „Extraktoren“, um ein bestimmtes Mädchen zum Lang zu gewinnen. Dazu werden „Beschwerden“ angebracht. Der Länger hat eine Hande zu zahlen, und dafür hat er die Mummie eines Leibes, das die Mühl erfüllt. Alle Weisen, die sich im Volkstum erhalten haben, werden noch immer bevorzugt.



Zur 1. russischen Bundesausstellung für Landwirtschaft und Heimindustrie.



Das Zeichen B auf dem Plan bedeutet: Das wolgadeutsche Bauernhaus

Ein gutes Beispiel, so lesen wir in der Moskauer „Arbeit“, gab im heurigen Jahre die Kolonie Kasarsin in der Krim. Die Befühle auf folgendem Wege 80 Desjatinen für öffentliche Schulen (Schule, Gasse, sonstige öffentliche Bedürfnisse). Auch für die Bedürfnisse des in dieser Kolonie sich befindenden Krankenhauses wurden 8 Desjatinen ausgelegt. Kasarsin ist die größte Kolonie in der Krim.

Deutsche Arbeit, deutsches Geld

Das glänzende Schwabenfest. Die Bonater Schwaben (Humänisten) haben Anfang September die Zweihundertbesten ihrer Anstellung gefeiert. Lieber den Verlauf der Arbeit berichtet „Der Wandbote“ (Simonsen): Der 8. und 9. September 1923 wird dem Bonater Schwabenvolk feierlich sein für lange Jahre. Es hätte schöner nicht gelingen können. Mostaufmarsch, ein herrlicher, malerischer Festzug, wichtige Beratungen, Volkstanz und Sangesfest; musterhafte Ordnung, keinerlei Störung, feinerliche Mitwirkung, weder Beläugel noch Netzungsgelächel hatten etwas zu tun. Alles in allem etwas, was auch bei uns begehrten und besonders Schwabenwelt kaum je haben lassen kann; was auch bei den Gästen aus Siebenbürgen, Bannowa, Besarabien, Jugoslawien, Deutschland, Lettland Bewunderung erregte. Es war ein Fest voller Begeisterung für das Andenken unserer Väter, die mit ungläublichem Opfermut aus dieses Heim geblasen, ein Fest allgemeiner Bekanntheit zu unserm heutigen Volkstum und unserer Entschlossenheit an unsere deutschen Schulen festzuhalten. Etwas, was einen vollen Festzug nach nicht aufkommen ließ, lag wie ein Alptrud auf allen Gemütern: die Sorge um unsere bedrohten deutschen Schulen. Auch des freundschaftlichen Entgegenkommens der Behörden wird dankend gedacht. Dem Fest wohnten ca. 30 000 Gäste bei.

Der Kampf um das Kirchenjugelgesetz in Lettland. Der Verband der lutherischen Gemeinden

„Bin ich 'ne kleine Bide, eine flotte Bauernmagd, die das Gras auf ihrem Rücken aus dem Feld nach Hause trägt.“

So ähnlich geht den ganzen Abend, die halbe Nacht. Und was kostet heute solche Extrakt? Wir kamen jüngst in ein Dorf im Warburgischen. Fünf Millionen kostete eine Extrakt für die Mühl allein, und als der Länger zuviel mehr erhobte man den Preis auf zehn Millionen. Und der Länger werden nicht weniger. An Wenden mit Gedächtnis, an Bratrowitz und Gärben, den üblichen Armeswergerichten in den Armeswerwirtschaften, wird von den Städten allerdings nicht mehr soviel verdrückt wie früher. Auch das ist berechtigt, daß ein einer „Beschwerden“ vorzuziehen „D“, als „Beschwerden“ bestelle und demonstrieren lang: „D“, als „Armeswerkerlichkeit“! 9. 3.

Flammen!

Von Otto Prohm, Dresden. Fröhlich in den jungen Wogen fließt der Schmelze Hammerflag; träumernd bringt die Dien den Kaffe, winkend dem Vater guten Tag. Der Ofenle am Heißer steht dem Wädel lüchelnd zu. Weidlich zupft er sie am Hofe. Schelmisch droht sie: „Wachte du!“ „Gemeil, kommst du mit zum Länger?“ Ganz verflohen: „Ja — vellest.“ Da, wie hoch die Flammen lodern, als der Wind vorüberweht! Drübel geht — 's ist fürwahr was Ehre's doch; glühend spricht das rote Eisen, doch mein Herz flammt heißer noch!

Rigas hat an die lettlandische Regierung eine Eingabe gerichtet, worin die Rechtmäßigkeit der Leoben veränderten Ungültigkeitserklärung des Reichstages über das Kirchenjugelgesetz wegen angeblich ungenügender Beteiligung an der Abstimmung bestritten und eine Entschädigung des lettlandischen Genots in dieser Frage beantragt wird. Der Kampf um die lutherische Jakobikirche in Riga, die von der lettlandischen Regierung den Katholiken überlassen worden ist, hat also seinen Abschluß noch nicht gefunden. Beim Volksentscheid über das Kirchenjugelgesetz, und zwar a. a. das Bestreben der Gemeinden an den Kirchengebäuden festlegen soll, waren 200 001 Stimmen für und 6451 Stimmen gegen das Gesetz abgegeben worden, 1417 Stimmgettel wurden für ungültig erklärt.

Wissenschaft, Technik und Berufe

Petersburg auflösender Hofenverkehr. Der Eisenverkehr im Hafen von Petersburg hat sich in letzter Zeit so gebogen, daß bereits Pläne über große Verbesserungen der Hofenanlagen ausgearbeitet werden. Die „Welt“, „Neberer“, „Sowjet“ berichten, rechnet man damit, daß die Ausfuhr von Eisen im Laufe der nächsten 10 Jahre auf 3 100 000 Tsd jährlich steigen wird, davon sollen 3 000 000 Tsd Holz sein. Die Einfuhr, die man erwartet, wird auf 3 500 000 Tsd Holz und 1 800 000 Tsd Baumwolle, sowie große Mengen landwirtschaftlicher Maschinen und Fertigprodukte geschätzt.

Das Größte, Kleinste, Kellteste, Lauteste... Wenn wir auch älter, und zwar besonders aus den Vereinigten Staaten, dem eigentlichen Lande der Superlative, allerlei über Rekordstärken und Leistungen hören, so wissen wir doch nur verpöhlendst selten auf Fragen nach den größten Leistungen im Dienst zu antworten. Die wichtigsten Superlative der Gegenwart werden nach einer Zusammenfassung von Hanna Günther in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ angeführt. Das höchste Gebäude der heutigen Zeit ist der 300 Meter hohe Eiffelturm, das höchste Haus, das das Stadtwort hohe Wool-Worsh-Building in New York, dessen Erdgeschoss 236 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Der größte Bahnhof der Erde ist der Grand Central Terminal der New York-Central- und Hudson-Bahn; der größere Teil der Anlage liegt unter der Erde. Der schnellste Zug ist ein zwischen London und Liverpool verkehrender Expresszug, der eine Strecke von 31 englischen Meilen ohne Halt in 87 Minuten zurücklegt, das entspricht einer Reisegeschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde. Der längste Tunnel ist immer noch der fast 20 Kilometer lange Simplon-Tunnel. Die längste Brücke ist der Viadukt von Chaohing in China, der sich mit 40 000 Öffnungen bei 1 1/2 Meter Breite 144 Kilometer weit über eine hohe Talentung hinzieht und nicht dem Eisenbahn-, sondern dem Straßen-, Fußgänger- und Fuhrwerkverkehr dient. Das größte Schiff ist noch immer der deutsche Dampfer „Bismarck“, der jetzt als die „Majestät“ der White Star-Linie von Southampton nach New York fährt. Die größte erreichte Flugsöhe beträgt 12 444 Meter. Der mächtigste Kometstern der Welt steht auf einem Berg bei Nipon; sein Scheitel ist drei Meter höher als der Gipfel des höchsten Berges der Welt, der Mount Everest der Erde ist das Ducentumvierertausend am Nippon. Der größte Mensch ist 23 Meter Länge befindet sich in einer ägyptischen Grube. Das größte Schwammstück der Erde ist das 40 000 Tsd-Schwammstück der früheren Meerestiefe, das nach dem Friedenvertrage von England ausgeliefert wurde. Der uns nächste Stern in der Nähe des Himmels ist der Stern Sirius, der sich in der Nähe des Himmels befindet. Der höchste Berg der Erde ist der Mount Everest im Himalaja mit 8828 Metern; das höchste Meer im Europa gilt gewöhnlich der Mont Blanc mit 4810 Metern, doch dürfte es in Wirklichkeit ein Gabel des Elbrus im Kaukasus mit 6020 Metern sein. Der höchste Berg Afrikas ist der Kilimanjaro, der höchste Südamerikas ist der Chimborazo, London entfernt. Der höchste Berg der Antarktis ist der Vinson in der Antarktis mit 4820 Metern Höhe; der tiefste Vinnenensee ist der Antalfer in Nordibirien mit einer Tiefe von 1600 Metern. Das tiefste Bohrloch der Erde mit 2133 Metern, dessen Temperatur 77,8 Celsius beträgt, liegt bei Salton in den Vereinigten Staaten. Der tiefste Ort ist in der Höhe von 8600 Metern in Chile, wo nicht kalter 70° Kälte gibt und der Boden auch im Sommer bis 1 Meter Tiefe erfriert bleibt. Als ältester Raum gilt eine Dampfzelle in Mexiko, die

1700 Jahre alt sein soll; eine Ehe bei Kacholjeh-Bennersdorf in der Oberlausitz wird auf mehr als 1400 Jahre geschätzt. Die größte Piräts ist die Phäetia Venodi of Samara mit 1 Meter Durchmesser, das höchste lebende Tier ist der Grönländwalf, das höchste Flug Tier die kaum halbtägige Leberfliegenmücke. Der lauteste Vogel ist der Glottervogel, der etwa 100 mal so laut wie eine Taube ist und in Südamerika und Afrika wohnt.

Mas Natur und Geschichte

Ein verfeinertes Elefant in Sibirien. Bei den Konstantinowka in Sibirien wurde bei der Ausgrabung von Scherengungen zweis Elfenbeinobjekte gefunden, die ein Mammut mit Dynamit gesprengt. Das Skelett wurde einem Museum übergeben.

Das Erntedankfest ist das eigentliche Ursprungsfest. Denn das Dankgebet bei einer guten Ernte ist bei den ältesten Völkern die Veranlassung zu Opfern aus dem feierlichen Ausdruck der Freude gewesen. In alter Zeit bewegte sich die ganze Erntedankzeit um den Ackerbau und um die Ernte. Eine gute Ernte ist die gefamte Arbeit des Landmannes. Je älter die Zeit, desto allgemeiner erntete man sich durch Ackerbau und Jagd. Das Erntedankfest findet man in den ältesten Zeiten; es ist das erste, an dem man sich den Göttern näherte. Das Erntedankfest ist das allgemeinste der Feste. Während sich die religiösen Feste den ältesten Zeiten hinunterziehen, ist das Erntedankfest bei allen Völkern, allen Religionen, an allen Orten und zu allen Zeiten der inneren Bevölkerung nach das Feste, drum finden sich überall entsprechende Gebrauche. Unter aller- und Pfingstfest werden ursprüngliche Erntedankfeste der Juden, Erntedankfeste wurden schon in den ältesten Zeiten bei den alten Juden und Chinesen gefeiert. Die alten Griechen drückten ihre Freude über die bereingebachten Getreidfrüchte zu Ehren der Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, durch Volksfesten, Tänze und Spiele aus. Die Römer, obwohl ein Ackerbauvolk, verlebten doch auch nicht das Fest der Ernte, der Göttin der goldenen Ähren, zu Ehren, und die alten christlichen Deutschen, die vor dem Osterfest mit dem Ackerbau und die Hilfe der Götter anrufen, verzeihen nicht, nach glücklich beendeter Ernte, der Herrin, dem Sinnbild der fruchtbaren Erde, ihre Opfergaben zu bringen und Friedensopfer anzubringen. Den letzten Erntedankfesten sind man mit Kränzen. Zum Ausdrücken des Dankes ließ man auf ein Feld eine Buch Holme stehen, den man zusammenband und mit Blumen und Bändern schmückte. Dieser altheidnische Brauch hat sich an manchen Orten sogar bis jetzt erhalten. Die christliche Kirche legte die Hauptfeier auf den Vortageabend, aber mannigfache Volksgebräuche sind geblieben, wie Schützen-, Schützen-, Schützen-, der Erntedank, Ernte- oder Freiber, die Erntedank, die dem Herrn angeführt wird, der Erntedank, festlicher Ackerbau usw. Freilich gehen leider auf dem Lande diese Gebräuche immer mehr zurück.

Gesundheitspflege

Den Mitteilungen des deutschen Vereins gegen den Alkoholismus, der gefällige Beiträge entgegennimmt, folgendes Gedicht in Redeform:

Der Alkohol spricht:
Wollt ihr Wunder und Zeichen schauen, kommt zu mir, ihr Männer und Frauen! Laßt mich nach meinem Willen nur handeln, denn kann ich die ganze Welt euch verhandeln, denn mach' ich die Weiden, trank die Gelunden, Aus Arbeitern laßt mich die Gelunden, Aus Fremden Spitter, aus Weisen Heroverer, Aus Feigen, Faulen, aus Guten Berreiter, Aus tüchtigen Jungfrauen schamlose Weiber, Aus tüchtigen Männern Diebe und Räuber, Aus häuslichem Glück Elend und Not, Aus Richtung Gift, aus Leben Tod.
Wie ich herant!
Folgt!
Das Maß
Im Maß
Tut das
Ein Glas,
Ein Glas,
Dann an die Rippen
Zum Rollen und Rippen,
Dann manne!
Ihr manne!
Und wieder
Vernieder
So nähr' ich das Feuer, ihr trinkt und trinkt
Bis euch der Wahn der Völle verhängt!

Briefkasten

Herrn Michael Müllig, Col. 3. Arg. Verlässen Dank für die 10. Folge. 8 davon haben wir für Ihr Abonnement 1923 verwendet, die anderen 8 haben wir Ihrem Abonnement auf 1924 gutgeschrieben. Wenn Sie Ihr Abonnement bis zum 31. August 1924, das das Abonnement, wie wir schon mitgeteilt haben, 7 1/2 Pfennig kostet. Fremdenlichen Gruß. Würden Sie nicht noch andere Leser für den „Wolgadeutschen“ werben? Wir bitten Sie schon darum.
Herrn David Wiersfeld, Fern, und Jacobo Durand, Quatrache. Willkommen in unserer Vorgesellschaft. Das Geld erhalten. Die Zeitung geht Ihnen vom 1. Sept. 23 bis zum 31. Aug. 24 in 1 Exemplar zu. Würden auch Sie neue Leser. „Der Wolgadeutsche“ kostet für 1924 7 1/2 Pfennig.
Herrn Juan Vegler, Quatrache, Fern. Dank für die neuen Leser. Wir lassen Ihnen dafür die Zeitung bis zum 31. August 1924 unentgeltlich ausgehen.
Herrn A. Hermann, Bremen, Kanada. Herzlichen Dank für die Nachzahlung auf 1923. Für die übrigen 50 Cent lassen wir Ihnen die Zeitung bis zum 31. 24 ausgehen. Höheres in Ihren Ehren können wir nicht leisten. Bitte ab. Werden Sie Leser für den „Wolgadeutschen“ werben? Sie sind sehr so schön kleine Beiträge.